

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 15

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da schrickt das Mädchen auf. Jemand ist vorbeigegangen und hat sie aus den Träumen geweckt. Und nun weiß sie — die junge Frau im „Lohgärtlein“ ist sie gewesen, sie hat das Glück gesehen, das ihr die Mutter und der Hans angeboten haben! — Und leise pocht die Erinnerung an des Mädchens Seele. Den Hans sieht es wieder, den großen, starken Hans mit den blauen, guten Augen. Und den Abend weiß es wieder, wo es ihm versprochen hat, seine Frau zu werden, wenn es aus der Stadt heimkomme. Wie es das nur so ganz vergessen konnte! Da ist nun doch auch der andere, mit dem es schon zweimal den freien Nachmittag verbracht hat und der ausrechnet, wie weit sein Monatslohn ausreichen wird, wenn er heiratet. Dabei schaut er auf das Bethli, und sie weiß, daß sie mit in seinem Plan ist — —!

Das Haus und der Garten! Sonderbar, das Mädchen kann nicht davon loskommen. Eben

sieht es, wie der Aufseher ein Kind zurechtweist, das ein Blümlein abgebrochen hat von dem mächtigen Beete. Das Kleine weint und schaut sehnsüchtig auf die verbotene Pracht.

„Und daheim wäre der Garten mein“, sinnt Elsbeth. „Wenn du willst“, schreibt der Hans da. Mit einemmal weiß sie, daß es gar nicht anders geht. Sie muß heim, sie muß dem Hans sagen, wie gern sie ihn hat und wie schön es sein wird, wenn sie zusammen auf dem „Lohgütlein“ sind. Sie könnte es doch nie und nimmer ertragen, wenn sie kein eigenes Plätzchen hätte, ihr Leben lang, und wenn ihre Kinder einmal fremder Blumen wegen weinen müßten. Des Mädchens Blick geht noch einmal über das Beet mit den Maiglöcklein hinweg, dann lächelt sie selig und nimmt die beiden Briefe lieblosend zu sich.

„Ich komme schon, Hans“, denkt sie bei sich, und in ihren Augen ist ein Leuchten, als ob sie soeben ein großes Wunder geschaut hätten.

Komponistennöte.

Als der Student der Rechtswissenschaft Robert Schumann sein Semester in Leipzig beendet hatte, fuhr er nach Heidelberg, wo er weiter zu studieren gedachte. In Frankfurt unterbrach er die Reise und hatte das glühende Verlangen, endlich wieder einmal ein gutes Klavier unter die Finger zu bekommen. Kurz entschlossen betrat er die angesehenste Instrumentenhandlung am Platze, gab sich für den „Hofmeister eines englischen Lords“ aus, der den Auftrag habe, für seinen Herrn einen Flügel zu kaufen. Bereitwillig gab ihm der Inhaber des Geschäftes die Erlaubnis, die verschiedenen Instrumente auszuprobieren, und Schumann setzte sich hin und spielte, spielte, wohl an die drei Stunden lang, umgeben von einer erstaunten und begeisterten Menge, denn alle Angestellten des Hauses waren erschienen, um sich das meisterhafte Spiel dieses „Hofmeisters“ anzuhören. Endlich hatte Schumann sich satt gespielt und empfahl sich mit dem Bemerkten, daß er in zwei Tagen die Entscheidung seines Lords bringen werde. Vergeblich wartete der Geschäftsinhaber am übernächsten Tag auf

das Erscheinen des Hofmeisters, denn der saß um diese Zeit vergnügt in Rüdeshheim beim Wein.

*

Giuseppe Verdi, der große italienische Komponist, hatte sehr unter der Aufdringlichkeit lästiger Besucher zu leiden, die unter allen Umständen den Meister sprechen oder wenigstens sehen wollten. Da kam Verdi auf den Gedanken, sich eine ihm täuschend ähnlich sehende Puppe anfertigen zu lassen, und er übergab diese Puppe seinem Diener mit folgender „Gebrauchsanweisung“: „Diese Puppe legst du ins Herrenzimmer auf das Sofa mit dem Gesicht gegen die Wand. Wenn jemand kommt, sagst du, ich sei krank. Besteht der Betreffende trotzdem darauf mich zu sehen, so führe ihn ins Herrenzimmer und ermahne ihn, sich ja recht ruhig zu verhalten, denn ich sei eben eingeschlafen. Wahrscheinlich wird der Besucher nach kurzer Zeit gehen und später wiederkommen wollen. Tut er das, dann lege die Puppe in das Zimmer, in dem der Kamin so schrecklich raucht und sage ihm dasselbe wie beim ersten Besuch. Ich bin überzeugt, ein drittes Mal kommt er nicht wieder, mich zu besuchen.“ Und so geschah es auch.